

sein wird, eine solche ist, die von den getrennten Kirchen in gemeinsamem Handeln erarbeitet wird. Diese Forderung muß nun an die Delegierten zur Vollversammlung und danach an andere weitergegeben werden, die sich im Namen Christi und seiner Kirche auf ökumenischem Boden zusammenfinden.

Wenn Christen sich bei der Arbeit an den schwer zu lösenden Problemen der Uneinigkeit aufs stärkste beunruhigt und niedergeschlagen sehen, dann wird die Bedeutung des Generalthemas der Vollversammlung „Christus, die Hoffnung der Welt“, nur noch klarer. Es liegt zutage, daß alle unsere tiefen Spaltungen, selbst jene, in denen die Irrationalität der Sünde sich Ausdruck verschafft, im Licht der Auferstehung und des Wiederkommens unseres Herrn Jesus Christus überwunden werden. Denn wir leben nun im Zeichen des Sieges, den Christus gewonnen hat. Auf Grund dieses mächtigen Indikativs sind wir imstande, auf den Imperativ zu hören und Antwort zu geben: Seid eins, weil ihr eins seid! Ohne diesen Indikativ mit seiner Wurzel in dem ganzen Erlösungswerk Christi am Kreuze und in der Auferstehung wie in seinem Kommen in Herrlichkeit ist unsere Arbeit zu Vergeblichkeit verurteilt. In der Tatsache seines Erlösungswerkes und in der Hoffnung auf sein letztes Kommen sind wir trotz unserer Spaltungen schon eins in Christus. Es gibt eine „Ökumenizität des Wortes“ sowohl als eine „Ökumenizität des Zieles“. Das erste kann nicht ohne das zweite sein. Als Leute, die auf dem Wege sind, sind wir dazu erlöst, unseren Weg in Glauben und Hoffnung zu gehen nicht als Leute, die sich selbst zu Baumeistern der Einigkeit gemacht haben, aber als solche, die ihre ökumenische Arbeit in fröhlicher Zuversicht tun.

## Missionarische Verkündigung – Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden

Von Theodor O. Wedel

Aus Heft VI/1 der Ec. Review

Für die missionarische Verkündigung ist ein neuer Tag voller Hoffnung und Ermutigung angebrochen. So sieht es der volksmissionarische Ausschuß der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, wenn er seinen „Überblick“ über den Stand der missionarischen Verkündigung der Öffentlichkeit übergibt, der als vorbereitendes Material für die zweite Sektion der Weltkonferenz von Evanston gedacht ist. Die Evangelisation hat natürlich immer einen hervorragenden Platz unter den bei ökumenischen Tagungen zu Wort kommenden Anliegen gehabt. Jeder ist *dafür*. Aber man hat nicht immer wirklich gewußt, was damit gemeint war. Wie weit reicht sie und was will sie eigentlich? Wer trägt sie in erster Linie — die Gemeinde als Ganzes oder jedes ihrer Glieder oder der Spezialist? Woran messen wir ihren Erfolg, wenn es uns überhaupt zukommt, über unseren Dienst für den Herrn der Kirche zu urteilen? Das sind schwierige Fragen, und wir sind in der Versuchung, einfach an ihnen vorüberzugehen. Entweder verfallen wir der Illusion, wir wüßten schon, was Evangelisation ist, oder wir finden das Ringen mit den theologischen

Grundfragen der Evangelisation derart hoffnungslos, daß wir nach einem Vergleich statistischer Daten und angewandter Methoden zum Schluß einer den anderen anpredigen: Wir müssen uns eben weiter bemühen. Es sieht aus, als habe, wenn es sich um den Imperativ der Evangelisation handelt, zuweilen der Glaube an das Seligwerden durch Werke den an das Seligwerden allein aus Gnade ersetzt.

Wer freilich unseren „Überblick“ liest, mag ebenso wie unser Ausschuß seine Überraschung erleben. Der „Überblick“ ist nicht vollständig. Eine ganze Anzahl von Gebieten und Kirchen hat keine ausreichenden Berichte beigesteuert. Aber eine hinreichende Anzahl von Kirchen und kirchlichen Arbeitsorganen ist so hinreichend in Bewegung geraten, daß wir mit Material überschwemmt wurden.

Aus dieser Fülle von Beiträgen darf deshalb zuerst der Schluß gezogen werden, daß die Kirchen erwacht sind und ihre missionarische Aufgabe aufs neue ernst nehmen. Die Sache der evangelistischen Verkündigung ist oft — um eine alte Beobachtung noch deutlicher auszusprechen — das Aschenbrödel bei Kirchentagungen gewesen: Es wurde ihr auf der Bühne eine Stunde der Verehrung gegönnt, aber dann wurde sie in die Küche zurückgejagt. Mit anderen Worten, das Interesse an ihr war vorübergehend; man machte Pläne für eine große Aktion hier, eine Massenerweckungsversammlung dort, oder für einen tapferen Einsatz von Gemeindegliedern, aber man erkannte sie nicht so, wie es hätte sein sollen, als den ständigen Herzschlag des Leibes Christi selbst.

Wie die Sache der Mission im engeren Sinne, so ist auch die Evangelisation oft eine spezialisierte Tätigkeit für gewisse Zeiten gewesen, oder eine, die man weithin einer Schicht von Berufsarbeitern überließ. Unsere Übersicht zeigt, daß dies Verständnis der Evangelisation heute ernstlich in Frage gestellt wird. Irgend etwas ist nicht richtig gelaufen. Die vorjährige Missionskonferenz in Willingen hat die Kirchen die Tatsache erkennen gelehrt, daß die Zeit geographisch begrenzter Missionsarbeit vorüber ist. Evangelisation ist die Mission in den Ländern der alten Kirchen, und die missionarische Aufgabe heißt Evangelisation. Diese auch im Sprachgebrauch neu geschlossene Ehe kann als solche viel dazu helfen, daß Wesensart und eigentlicher Beruf der Kirche daheim wie draußen wieder entdeckt werden.

Die Selbstkritik der Kirchen im Blick auf die Evangelisation nimmt mancherlei Gestalt an. Die uns am häufigsten begegnende ist die der scharfen Ablehnung jeder Gleichsetzung von Evangelisation und organisierter Propaganda, selbst wenn es sich um Gewinnung von Mitgliedern oder darum handelt — das ist ja das nahezu traditionelle evangelistische Schlagwort —, die erwarteten Bekehrten „zu Christus zu bringen“. Was tun wir eigentlich? Wenn Christus von einem nicht wirklich unterrichteten Bekehrten sozusagen nur als Morallehrer oder Gesetzgeber oder Heros angenommen wird, dann stellen wir ihn womöglich, wie Luther einst warnend sagte, unter einen härteren Zuchtmeister als Moses, und das neue Gesetz kann ihn genau so töten wie das alte. Gehen wir weiter und bringen ihn in den Kreis der Pfarrgemeinde und nehmen uns dort seiner sogar redlich an, ist dies

dann das Ziel der Evangelisation? Die Antwort ist bis zu einem gewissen Grade ein klares Ja. Evangelisation ist letztlich Bekehrung zur Kirche und Gemeinde, oder ist sie überhaupt nichts. Aber die Gemeinde muß sich dann selbst unter das Gericht stellen. Sie könnte ja begrifflicher Weise ein neues Laodicea sein, das Gott ausspeit aus seinem Munde, und die Aufnahme neuer Mitglieder könnte deren Seligkeit in Gefahr bringen. „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offbg. 3, 17).

Das ist eine harte Lehre. Ist nicht die Kirche der Leib Christi, die Wohnung des Heiligen Geistes? Niemand kann ihr das Beiwort „heilig“ nehmen. Und doch kann ein Leib sich gegen den Geist empören und so begrifflicher Weise zum Leichnam werden. Wiederum kann die Kirche oder eine Gemeinde als die Braut Christi — das ist ein anderes wichtiges, obwohl lange vernachlässigtes neutestamentliches Bild — nach den Anklagen im Buch der Offenbarung zur Hure werden. Diese Gerichtsandrohung für „Gemeinden“ ist ernüchternd, aber viele sind heute bereit, auf sie zu hören und sie auf ihre evangelistische Aufgabe zu beziehen. John Oman wies einst darauf hin, daß die Predigt in unseren Kirchen möglicherweise lediglich aus ein paar mehr Zöllnern Pharisäer macht. Eine Kirche oder Gemeinde kann aus sich selbst einen Abgott machen, wenn sie um nichts anderes bemüht ist als um ihr äußeres Gedeihen, ihre Selbsterhaltung, ihre eigene Behaglichkeit. An die Stelle des Gottes der biblischen Offenbarung kann der Baal des Ortes treten.

In welchem Sinn diese Selbstprüfung bei manchen Kirchen vor sich geht, das machen Wendungen deutlich, wie sie uns in der Literatur zur Evangelisation heute oft begegnen: Die „introvertierte Kirche“, das „bürgerliche Ghetto“. Beide kennzeichnen jede in ihrer, nicht gleichmäßig auf alle anwendbaren, Weise die Versuchung einer Kirche, sich, wie schon angedeutet, ruhig zu Hause zu halten. Sobald wir uns aber an das Neue Testament wenden, um zu sehen, was eine Gemeinde unter dem Evangelium eigentlich ist, dann öffnen sich uns die Augen für die Tatsache, daß Introvertiertheit Sünde gegen die wahre Berufung der Kirche ist. Die Kirche ist nicht nur „heilig“, sondern „apostolisch“. Die Anwendung dieses Beiwortes aus dem Glaubensbekenntnis auf die Kirche darf sicherlich nicht nur besagen, sie müsse der apostolischen Lehre und dem aus der Apostelzeit überkommenen Amt treu bleiben. Die ursprüngliche Bedeutung auch dieses Wortes will wieder entdeckt werden. Tatsächlich wird sich nicht leicht ein anderes biblisches Wort für eine Theologie der missionarischen Verkündigung so wichtig erweisen wie dieses. „Apostolisch“ bedeutet missionarisch, mit einer Sendung betraut. Die apostolische Kirche ist die missionarische Kirche, gesandt in die Welt. Der Hebräerbrief spricht von Christus selbst als dem „Apostel und Hohenpriester, den wir bekennen“. Die Kirche muß deshalb als der Leib Christi an diesem apostolischen Dienst teilnehmen, oder sie ist abgefallen. Dieser Dienst heißt Mission und Evangelisation. Ein Mann auf Sendung ist zu Hause nicht am rechten Platz. Er wagt

im Dienst nichts weniger als sein Leben. Es hat Zeiten in der Geschichte der Kirche gegeben, wenn Märtyrertum oder Flucht in die Katakomben das einzig mögliche Zeugnis waren. Aber wenn nicht Verfolgung ein solches Halt gebietet, dann gibt es für die Kultivierung des eigenen Ich keine Entschuldigung. Eine deutsche Bemerkung über manche heutige Evangelisationsarbeit wird zu dieser Frage recht bissig: „Unsere jämmerliche Ghetto-Existenz wird zu oft mit einer von der Gesellschaft ausgestoßenen bekennenden Kirche in den Katakomben verwechselt.“ Eine Kirche, die nicht unter dem Kreuz steht, ist ihrem Herrn nicht treu.

Wo nur immer, das beweist unser „Überblick“, die Berichterstatter über die missionarische Arbeit der Kirchen diese biblische Theologie der missionarischen Verkündigung, oft unabhängig voneinander, zu Tage gebracht haben, da ergibt sich in mannigfachster Weise sowohl eine Analyse unseres gegenwärtigen Schwachzustandes wie eine Schau neuer Möglichkeiten. Die Kirche, nicht in den Katakomben, sondern mitten hinein in eine ihr fremde Welt gesandt, wird wieder selbst als das vornehmste Organ der missionarischen Verkündigung erkannt, und ihr inneres Leben mit seinem Frieden untereinander und seinem „einander in der Liebe ertragen“ (Eph. 4, 2) als die lebendige Bezeugung des Evangeliums. Evangelisation fordert die totale Einwirkung einer christlichen Gemeinschaft auf ihre totale Umgebung. Auf dem Missionsfeld bedeutet dies oft die geduldige Evangelisierung eines ganzen Dorfes an Stelle einer vorzeitigen Ernte in Gestalt weniger isolierter Bekehrter. Zu Hause bedeutet es die Konfrontierung eines ganzen Ortes oder einer Universität mit Gesetz und Gnade des Evangeliums, ohne daß wir den Glauben verlieren, wenn ein solches Zeugnis keine unmittelbaren Ergebnisse zeitigt. Gott „läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute“ (Matth. 5, 45). Die Kirche, in und mit Christus das Licht der Welt, muß das auch tun. Die Leute, die sich zu diesem Verständnis evangelistischer Arbeit einfach als der Kirche in ihrer apostolischen Sendung bekehrt haben, beginnen diese Erkenntnis mit ganz neuen Worten zum Ausdruck zu bringen. Manche sehen sich versucht, das Wort Evangelisation ganz fallen zu lassen und es durch das Wort „Aktivdienst“\*) zu ersetzen. Dieser Begriff verdient in der Tat Aufmerksamkeit. Was er meint, kann nicht so leicht mit Förderung des inneren Gedeihens einer Gemeinde oder auch ihres äußeren Wachstums verwechselt werden. Christi Liebe zur Welt muß für die Glieder einer Gemeinde das Motiv werden, sich mit den Leuten außerhalb der Kirchenmauern solidarisch zu fühlen, ebenso zu hören wie sprechen zu lernen, damit sie die schwierige Kunst der rechten Mitteilung entdecken, Ja zu dem zu sagen, was im Gottsuchen auch nichtchristlicher Gläubigkeit, etwa im Säkularismus und Marxismus, an echter Erkenntnis steckt, ehe dort das böse Nein zum Evangelium gesprochen wird. Bloßer Wortemacherei kann man nicht mehr als ausreichendem Glaubenszeugnis trauen. Die Arbeiter z. B., die in manchen Teilen der Welt die der Kirche am stärksten entfremdete Schicht darstellen, machen nicht leicht einen Unterschied zwischen Glauben und Werken.

\*) Das englische „engagement“ ist unübersetzbar.

Bei all diesem evangelistischen Dienst stehen die Laien an vorderster Stelle. Es ist in der Tat kennzeichnend, daß sich die Wendung vom Apostolat der Laienwelt in der neueren Literatur zur Frage der Evangelisation heimisch gemacht hat. Damit ist ein Verständnis der „Laienreligion“ gemeint, das den Laien, der dabei wahrhaftig ein Wagnis auf sich nimmt, einfach in die Welt hineinstellt. Er soll das Evangelium da bezeugen, wo er seinem weltlichen Beruf nachgeht. Weder das innere Leben der Gemeinden, noch der spezifische Beruf des „Amtes“ wird darunter leiden. Wo anders wird denn der Laie die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes empfangen, deren er für seine evangelistische Arbeit bedarf, als da, wo er sich als treues Glied am Leibe Christi von Wort und Sakrament nährt?

Die oben gegebene Übersicht über einige der Erkenntnisse in Sachen der missionarischen Verkündigung, die sich in der ökumenischen Gemeinschaft auswirken, hat sich weithin auf einen kritisch analysierenden Bericht beschränkt. In der „Übersicht“ stehen daneben Berichte über neue Wege, die gegangen werden, und neu sich ergebende Möglichkeiten. In Wirklichkeit haben gerade die Lektionen, die wir von unseren Pionieren lernen, zu einer realistischen Einschätzung unserer verkrusteten und oft statischen Methoden geführt. Ältere Traditionen wurden von uns durchaus nicht in Bausch und Bogen verworfen. Gewiß scheint es uns klar zu sein, daß „Massenevangelisation“ oder „Erweckungsversammlungen“ in den meisten Gebieten den heutigen Bedürfnissen nicht mehr gerecht werden; aber auch diese können da, wo sie noch wirksam sind, durchaus als Werkzeuge der missionarischen Verkündigung dienen. Der „Überblick“ bittet die Kirchen allerdings, die Spannungen und möglichen Demütigungen einer realistischen Bewertung ihrer Praxis sowie den Schock auf sich zu nehmen, den der Blick auf ungewohnte und zuweilen kühne Versuche unserer Ruhe versetzt. In dieser kurzen Zusammenfassung gestattet der Raum nur eine Andeutung dieser sozusagen revolutionären Unternehmungen — „offene Pfarrhäuser“ in den Elendsvierteln einer Großstadt, Fabrikpfarrer, missionarische Besuche von Haus zu Haus, und — dies mag die überkommenen Vorstellungen des Gemeindelebens am ärgsten stören — der Anstoß von der Seite dessen, was man die Neben- oder Ersatzgemeinde zu nennen begonnen hat. Mit dem letzteren ist eine Gruppe von Suchenden gemeint, die sich der beunruhigenden Begegnung mit dem Evangelium stellen, oder selbst von solchen, die gar nicht daran denken, sich der Sache der Kirche mit Haut und Haar zu verschreiben. Wir meinen in der Tat, daß, wenn das Evangelium Fuß fassen soll, die traditionelle pfarrgemeindliche Struktur des kirchlichen Lebens da, wo es nötig ist, im Gehorsam gegenüber einer neuen Schau der missionarischen Aufgabe wahrscheinlich einer Struktur weichen wird, in der statt geographischer Zusammengehörigkeit berufliche Solidarität zur Grundlage der Gemeinschaft wird.

Wir meinen freilich nicht, daß die Verabsolutierung neuer Methoden an Stelle alter oder eine Rivalität zwischen verschiedenen Techniken zum Hauptthema unserer Diskussion bei der zweiten Vollversammlung werden müßte, wenn wir uns von

unserem „Überblick“ leiten lassen. Methoden und Techniken werden in konkreten Situationen herausgefunden und bieten sich in nahezu unbegrenzten Variationen dar. Vor den Methoden und Techniken steht die Wiederentdeckung des apostolischen Charakters der Kirche im vollen Sinne und die Erneuerung des Mutes, in die Welt hinauszugehen. Der Ruf, der an Abraham, den Patriarchen des alten Volkes Gottes erging, ist immer noch auf die Kirche des neuen Bundes anwendbar: „Er ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme“ (Hebr. 11, 8). Die Kirche ist gefordert, ihrem Herrn zu vertrauen. Das bedeutet für die Kirche sowohl Freiheit wie Bindung. Wir werden gerichtet nach unserem Glauben, nicht nach unseren Resultaten. Der Stolz auf Statistiken kann bedeuten, daß man sich echtem evangelistischem Zeugnis entzieht.

Die Delegierten der Vollversammlung, die gebeten werden sollen, sich mit dem „Tatsachenüberblick“ vertraut zu machen, mögen sicherlich die oben umrissenen Überzeugungen, wie sie in manchen von den Kirchen erstatteten Berichten stecken, dort nicht einfach hübsch zusammengefaßt finden. Der Ausschuß hat infolgedessen in seinem Entwurf einer Diskussionsgrundlage, von der wir hoffen, daß sie der Arbeit der Sektion in Evanston einen Anstoß gibt, dieser Verankerung einer Theologie der missionarischen Verkündigung in der apostolischen Sendung der Kirche einen hervorragenden Platz gegeben. Ja, die meiste der dem Ausschuß zur Verfügung stehenden Zeit wurde dieser Aufgabe theologischer Orientierung gewidmet. Der Ausschuß, der zum wenigsten einen Querschnitt ökumenischen Denkens darstellt, ist überzeugt, daß die missionarische Verkündigung gerade auf dem Weg über eine tiefere Einsicht in das Evangelium selbst und in die Berufung des Leibes Christi zum Träger dieser frohen Botschaft den vollen Segen bei uns neu geborener Hoffnung und neuen Mutes empfangen wird.

Um dieses zentrale Anliegen derer, die in vielen Teilen der christlichen Welt bis hin zur Kirche Roms die Hoffnung auf einen neuen Tag der Evangelisation zum Ausdruck bringen, konkreter zu machen, wagte der Verfasser in einem Bericht für den Studiausschuß des Ökumenischen Rates die Verwendung eines Gleichnisses. Man denke sich eine Küstenwache oder eine Rettungsstation an einer gefährvollen Küste. Sie hat da jahrhundertlang gestanden, und die Nachfolger derer, die sie gründeten, erzählen sich gerne Geschichten aus ihrem Rettungsdienst. Bunte Glasfenster in der Rettungsstation halten die Erinnerung an ihre Helden wach. Im Laufe der Zeit freilich fingen die, die einst zum Rettungsdienst antraten, an, die Station selbst zu erweitern und zu verschönern. Verdienen Lebensretter nicht etwas Behaglichkeit und eine Raststätte, um wieder frisch zu werden für ihre harte Aufgabe? Architekten wetteiferten miteinander beim Bau eines Wohnhauses, das der Sache würdig war, der sie dienten. Ehrenmitglieder der Gesellschaft, die freilich nicht aktiv mitmachten, taten sich zusammen, um zu helfen. Die Rettungsstation war ja auch nicht nur für die bestimmt, deren Pflicht es war, die Rettungsboote in See zu bringen. Auch die Geretteten brauchten warme Betten und angemessene Nahrung.

Der Bau der Station wurde allerdings mit der Zeit eine Sache, die alle derart in Anspruch nahm, daß der Rettungsdienst selbst immer mehr vernachlässigt wurde, obwohl die überlieferten Rettungsübungen mit allem, was dazu gehörte, sorgfältig weiterbetrieben wurden. Das wirkliche bei Sturm in See Gehen wurde zum Beruf dafür angeheuerter Leute oder zu etwas, was wenigen Freiwilligen überlassen blieb. Aber man ging noch stärker von der ursprünglichen Satzung der Station ab; wenn die opferbereiten Freiwilligen ihre Bootsladungen von Schiffbrüchigen einbrachten — Männer von fremder Hautfarbe und Sprache, zu Krüppeln geworden, mit der Kruste des Meerwassers überzogen —, dann waren die Wächter der Rettungsstation wohl verlegen und verstört. „Werden sie nicht“, so hätten sie am liebsten gerufen, „die Wäsche unserer sauberen Betten schmutzig machen und aus Dankbarkeit für ihre Rettung womöglich selbst Lebensretter werden wollen und den Anspruch erheben, rechtens unserer engeren Gemeinschaft zu gehören? Müßten wir nicht gewisse Minimalforderungen in bezug auf Sauberkeit und Benehmen festlegen, ehe wir jemand Zuflucht gewähren? Wir können sie zum wenigsten dringend ersuchen, eine eigene Rettungsstation in angemessener Entfernung von der unseren zu errichten.“

Der Vergleich verlangt natürlich korrigierende Fußnoten. Kathedralen und farbige Fenster — um nur eins zu nennen — können selbst, wenn sie Gott in Dank und Lobpreis dargebracht werden, ein Werkzeug wirksamer evangelistischer Gnade sein. Aber wir mögen uns auch daran erinnern, daß Gott das alte Volk Gottes einst in Zucht nahm, weil es seinen wahren Beruf vergaß: Er nahm ihnen ihren Tempel auf seinem heiligen Berge. Er kann eine vergeßliche Kirche wiederum in Zucht nehmen. Eine missionierende Kirche ist eine solche, die den Worten ihres Herrn folgt: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“ (Matth. 10, 39).

### Zur Frage der Union

*Bemerkungen zu: „Peter Brunner, Das lutherische Bekenntnis in der Union. Ein grundsätzliches Wort zur Besinnung, zur Warnung und zur Geduld“<sup>1)</sup>.*

*Hans Heinrich Harms*

*Vorbemerkung der Schriftleitung:* Der Verfasser war um eine kurze Anzeige der Brunnerschen Schrift gebeten worden. Als daraus in Auseinandersetzung mit Peter Brunner ein eigener Beitrag zu der Frage der Union überhaupt wurde, war uns dies im Blick auf das seit Lund erneut zunehmende Gewicht dieser Frage im ökumenischen Gespräch willkommen.

Eines der brennendsten „ökumenischen“ Probleme innerhalb der Christenheit Deutschlands ist die Frage der „Union“ zwischen Lutheranern und Reformierten. Dazu nimmt Peter Brunner in der vorliegenden Schrift Stellung. Er tut das als ein Mann, dem sich, als Pfarrer und als theologischer Lehrer in unierten Kirchengebiete-